Anzeige VFG/4c

Im Gespräch

Scheinbarer Widerspruch

Antwort auf die Leserzuschriften: »Sind Tiere lieb?« von Hansjörg Hofrichter und »Grausame Tiger, sanfte Lämmer« von Ernst-Michael Kranich, in »Erziehungskunst«, Heft 7-8/2004, S. 877 ff.

Unterschiedliche Auffassungen bestimmter Sachverhalte können fruchtbar und anregend sein. Mitunter. Im vorliegenden Falle – Thema: Sind Tiere böse? – kann das wohl nur eingeschränkt gelten. So erscheint es zunächst verwirrend, dass sich Rudolf Steiner, folgt man Ernst-Michael Kranich, ganz unterschiedlich, ja geradezu entgegengesetzt zu äußern scheint: Einerseits vergleicht er (sowohl in den »Seminarbesprechungen« wie in den begleitenden Vorträgen zur Methodik und Didaktik) »die Tierwelt … mehr mit der *Leiblichkeit* des Menschen«, im Unterschied zu den Pflanzen, die dem Seelischen des Menschen entsprächen. Ganz anders in dem von Kranich erwähnten kurzen Passus aus einem fünf Jahre später in Torquai gehaltenen öffentlichen Vortrag: Jetzt ist es gerade das *Seelische* des Tieres, das aufgesucht und im Unterricht zur Charakterisierung der einzelnen Gestalten verwendet werden soll! Ein Widerspruch?

Wohl nur ein scheinbarer. In Wirklichkeit geht es um unterschiedliche Betrachtungsweisen ein und desselben. Das zeigt sich beispielsweise daran, wie Steiner im Torquai-Vortrag die Pflanzenwelt geschildert wissen will – im Zusammenhang mit der Erde! Das aber schließt eine seelische Betrachtungsweise der Pflanze doch keineswegs aus, im Gegenteil. Beide Betrachtungsweisen ergänzen sich gegenseitig, wie ja gerade Kranich in seinen Arbeiten zu zeigen vermochte. Und eine lebensvolle Schilderung der Tiere, von Rudolf Steiner in unnachahmlich anschaulicher Weise in der Schilderung des Tintenfisches anhand der physischen »Kopfhaftigkeit« und der sanguinischen Sinneswachheit dieses Tieres dargestellt, ist ohne Beschreibung des »Verhaltens«, d.h. der seelischen Seite seines Wesens gar nicht durchführbar.

Ganz anders die »Grausamkeit« des Tigers oder die »Trägheit« des Esels – warum nicht seine sprichwörtliche Geduld und Leidensfähigkeit? Etikettierungen solcher Art, besser: Verkürzungen à la Torquai, geben wenig her zur Erarbeitung von Wesensbildern der jeweiligen Tiere und würden in ihrer extremen Vereinseitigung zu karikaturhaften und anthropomorphen (und vor allem moralisch wertenden!) Entstellungen führen. Und dazu gehört auch der Begriff des »Mörders« als Kennzeichnung des Wolfes, womit die vorhergehende lebensvolle Charakterisierung dieses Tieres mit einem Schlag entwertet wird. Dabei spielt es keine Rolle, ob man den Wolf nun direkt meint, oder es in einer neuen Auflage »als ob« verstanden wissen will (offensichtlich haben schon andere Leser oder Hörer protestiert), der Begriff haftet wie ein Brandmal. Durch dieses »als ob« schiebt man lediglich den schwarzen Peter dem (ungründlichen) Leser zu, der den »grundlegenden Unterschied« zwischen einem Menschen und dem Wolf in Bezug auf die Tat nicht begriffen hat: »Beim Menschen ist sie bewusst und die Tat deshalb moralisch zu bewerten, beim Wolf wirkt sie naturhaft als Instinkt« (Kranich). Warum aber dann überhaupt den Vergleich mit einem Mörder, einem Begriff, der immer, gleichgültig in welchem Kontext, eindeutig moralisch belastet ist? Übrigens ein Paradebeispiel dafür, welche Wirkungen von Definitionen ausgehen, von starren Begriffen anstelle lebendiger, wandlungs- und

entwicklungsfähiger Charakterisierungen: bleibende Fixierungen und Etikettierungen, noch dazu durch ein emotional aufgeladenes Wort (»Mörder«), das nachträglich alles wegwischt, was zuvor an lebendigen, anregenden und sympathischen Schilderungen dieses dem Menschen so nahe stehenden Tieres vorgebracht wurde!

Womit wir dann bei dem anderen Beitrag wären, der schon durch seinen Titel (»Sind Tiere lieb?«) verrät, dass sein Verfasser die Kontroverse nicht allzu ernst nimmt und offensichtlich für übertriebene und in der Sache verfehlte Bedenkenträgerei hält. Entsprechend fallen dann auch die Kommentare aus, auf die im Einzelnen einzugehen nichts bringt. Was soll man beispielsweise von Äußerungen halten wie »Die Fauna ist keine harmlose Metamorphose eines Meerschweinchens«? Wenn dann allerdings unter Verweis auf die Gefährlichkeit von Löwe und Tiger die Bemerkung gemacht wird, dass der Verfasser diesen beiden lieber nicht begegnen möchte, ebenso wie dem »zum Glück ausgestorbenen Tyrannosaurus rex«, dann ist das seine Privatangelegenheit. Verknüpft er damit jedoch die Frage »Artenvielfalt um jeden Preis?«, dann ist das, so wie es dasteht, eine Ohrfeige für alle die vielen jungen wie erwachsenen Menschen, die sich für den Erhalt eben dieser Artenvielfalt – etwa der Rettung der letzten überlebenden Tiger – einsetzen. Landwirtschaftliche Praktika (deren breite Erwähnung in diesem Kontext rätselhaft bleibt) sind sicherlich enorm wichtig, aber ohne gleichzeitige Achtung vor der ursprünglichen Tier- und Pflanzenwelt und ihre Pflege doch nur eine halbe Sache. *Andreas Suchantke*

P.S. Die zentrale Rolle der Wölfe in der Harmonisierung des gesamten Landschaftssystems nach ihrer Neuansiedlung zeigt aktuell der Artikel »Wieder Wölfe im Yellowstone-Park,«, in: Spektrum der Wissenschaft, August 2004, S. 24 - 29.

Gesponsertes Waldorfauto

Die Freie Waldorfschule Frankfurt/Oder erhielt von der Firma Daimler Chrysler preisgünstigst einen Transporter. Die monatliche Leasingrate wird durch Vermietung von Werbeflächen am Fahrzeug gedeckt und sogar übertroffen, so dass ein Schulplatz finanziert werden konnte. Dies ist deswegen von besonderer Bedeutung, da die zehn polnischen Kinder, die die Frankfurter Waldorfschule besuchen, keine staatlichen Zuschüsse erhalten – weder vom Land Brandenburg noch vom polnischen Staat. Auf dem Bild freut sich der Hausmeister über sein neues Fahrzeug, kann er doch nun mit Schülern und Eltern in Eigenarbeit die Renovierung des Schulgebäudes besser voranbringen.

Hansjörg Hofrichter

Neue Bücher

Arbeitsbuch

Johannes Kiersch (Hrsg.): Texte zur Pädagogik aus dem Werk von Rudolf Steiner. Anthroposophie und Erziehungswissenschaft. 757 S., geb. € 58,–. Rudolf Steiner Verlag, Dornach 2004

Das Buch ist keine unnötige Ansammlung von Steiner-Texten, die dem Waldorfpädagogen ohnehin schon bekannt sind. In ihm ist auch, obwohl im Untertitel Erziehungswissenschaft steht, keine spröde Abhandlung zur Theorie der Pädagogik zu finden. Nein, es ist ein Arbeitsbuch für all jene, die sich mit dieser besonderen Pädagogik eingehender auseinander setzen wollen. Ihnen wird eine übersichtliche, fein strukturierte Orientierung über das pädagogische Werk Rudolf Steiners zur Verfügung gestellt. Dafür hat Johannes Kiersch die Dornacher Gesamtausgabe im Hinblick auf päda-gogisch relevante Äußerungen Steiners durchgesehen; er legt hier ein erstes Gesamtverzeichnis der Texte Steiners zur Pädagogik vor, dessen Fülle – es sind gut 180 Einträge – er für eine erste Übersicht in Rubriken aufteilt: 1. Aufsätze, Berichte, Notizen, 2. Lehrerkurse und Konferenzbesprechungen und 3. Vortragsreihen, Einzelvorträge und Ansprachen. Er fügt dabei denjenigen Texten, die nicht in den speziell der Pädagogik gewidmeten Bänden der Gesamtausgabe (GA 293–311) enthalten sind, hilfreiche, den Inhalt betreffende Erläuterungen hinzu. In dieser Liste können besonders die Einzelvorträge auffallen, die thematisch über einen unmittelbaren pädagogischen Inhalt hinauszuweisen scheinen und nun durch die Hinweise als pädagogisches Material erkennbar werden. Man findet Vorträge wie *Der menschliche Charakter, Die Versöhnung der Künste* (Titel von Kiersch ergänzt) oder einen mit dem Titel *Mann, Weib und Kind im Lichte der Geisteswissenschaft* (letzterer fällt auch dadurch auf, dass Steiner ihn innerhalb des Jahres 1908 fünf Mal an verschiedenen Orten hielt, zuletzt in Prag, wo er schließlich in tschechischer Sprache in der *Teosofická Revue* erschien.)

Den Hauptteil des Buches bildet eine repräsentative Auswahl von etwa 70 Texten Steiners zur Pädagogik, die Kiersch chronologisch in Entstehungsphasen anordnet: 1. Philosophische Grundlegung. Aphoristisches zur allgemeinen Bildungstheorie und zur zeitgenössischen Bildungspolitik (1883-1902), 2. Anthropologische und wissenschaftstheoretische Grundlegung. Erste Vorschläge für die Erziehungs- und Unterrichtspraxis (1904-1918) und 3. Schulgründung und weiterer Ausbau des didaktischen Konzepts. Vertretung nach außen (1919-1924). Die Sammlung reicht somit von Steiners frühen, an Goethe anknüpfenden erkenntnistheoretischen Arbeiten, über die grundlegenden menschenkundlichen Ausführungen bis zu den die konkrete Praxis der Schule betreffenden Angaben. Darüber hinaus enthält sie Meditationsmotive, Sprüche und exemplarische Hinweise zur Selbsterziehung des Lehrers. Es ist eine bemerkenswerte Auswahl, die den pädagogischen Formenkreis aus dem Steiner-Werk als Ganzen vorzüglich umschreibt und eine faszinierende Themenvielfalt entstehen lässt. Sie liefert außerdem Titelüberschriften für alle Texte und untergliedert diese als praktische Lesehilfe mit fortlaufenden Ziffern, die vor dem jeweils neuen Gedanken stehen.

Den Texten geht eine Einführung voran, die helfen will, diese komplexe Pädagogik zu begreifen. Kiersch formuliert sie aus einer umfassenden und differenzierten Kenntnis des (waldorf-)pädagogischen Gesamtzusammenhangs. Er setzt dort an, wo das Schul- und Bildungswesen sich heute befindet, indem er das Dilemma aufzeigt, wie es den vom Staat verwalteten Institutionen nicht mehr gelingt, mit ihren Mitteln, die nur noch auf Zweck und Nützlichkeit eines Lerninhaltes ausgerichtet sind, der Jugend eine sinnstiftende Lebensgrundlage zu vermitteln. Hier kann die Waldorfpädagogik echte

Lösungsvorschläge anbieten, denn die »Eigenart und Stärke der Pädagogik Rudolf Steiners ist es demgegenüber, dass sie mit den großen alten Fragen nach Wahrheit und Wirklichkeit der Welt beginnt.« Insofern ist leicht nachvollziehbar, dass es heute weltweit etwa 900 Waldorfschulen gibt – ihre Entstehung folgt einem urmenschlichen geistigen Bedürfnis. Wer diese Pädagogik sich allerdings wirklich zu eigen machen will, stößt immer wieder auf Verständnisschwierigkeiten, die nur mit einiger Anstrengung zu überwinden sind, denn »ihr Anspruch auf Wirklichkeitsgemäßheit, oder etwas enger gefasst: auf Wissenschaftlichkeit ist für sie konstitutiv und unverzichtbar. Wer verstehen will, was Steiner pädagogisch meint, wird sich deshalb zunächst mit dem Problem seines Anspruchs auf ›Wissenschaftlichkeit‹ zu beschäftigen haben.« Diese Arbeit, eine (notwendige) Auseinandersetzung mit der Steinerschen Pädagogik, will das Buch unterstützen und anregen. Kiersch beschreibt dafür grundlegende Teilgebiete einer anthroposophischen Pädagogik, die einen weit gefassten Kontext ergeben: Wissenschaftslehre und Dreigliederungslehre gehören beispielsweise ebenso dazu wie die »Kunst« des Erziehens und eine pädagogische Berufs-Esoterik.

Die dicht verfasste Einführung gibt auch einen Überblick über die inzwischen recht umfangreiche Sekundärliteratur zu Forschungen aus dem Werk Steiners, insofern sie für die Pädagogik Bedeutung haben (z.B. zur Sinneslehre, zum Goetheanismus, zur Dreigliederung). Kiersch geht es – die jeweiligen Arbeiten vorsichtig bewertend – vor allem darum, neue Forschungen anzuregen, die auf den Nerv dieser eigentümlichen Pädagogik zielen, d.h. ihre anthroposophisch-geisteswissenschaftliche Grundlage: Wie könnte sich etwa Steiners vielschichtiger Intuitionsbegriff in der waldorfpädagogischen Didaktik manifestieren? Wer arbeitet auf Grund der humanphysiologischen Entdekkungen Steiners gleichsam eine »*Physiologie* der Freiheit« aus? Wie kann Steiners Erziehungsbegriff grundlegend formuliert werden? – Das Buch wendet sich an eine Leserschaft, die diese Pädagogik erkenntnismäßig zu durchdringen sucht. Aber damit ist im Prinzip auch jede Lehrerin, jeder Lehrer angesprochen, denn was geschieht in einer pädagogischen Konferenz, in einer menschenkundlich fundierten, didaktischen Unterrichtsvorbereitung anderes als eine gedankliche, eine erkenntnismäßige, also eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Erziehung? Sie erst bildet die notwendige Grundlage einer Erziehungs*kunst*. In diesem Sinne wendet sich dieser hilfreiche Band, der das pädagogische Ethos im Leser aufruft, an ein breites Lesepublikum: an interessierte Laien, an kritische Fachleute und nicht zuletzt an den praktizierenden Waldorfpädagogen.

Daniel Hartmann

Individualisierung

Peter Loebell: Ich bin, der ich werde. Individualisierung in der Waldorfpädagogik. 221 S., kart. € 19,90. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2004

Mit diesem ansprechenden Titel ist die Sekundärliteratur zur Waldorfpädagogik um ein erfreuliches Buch gewachsen. War Peter Loebells Erstling, seine Doktorarbeit, notwendigerweise eher theoretischer Natur, so atmet dieses zweite Werk ein wohltuendes Gleichmaß zwischen gewonnener Erkenntnis und gesättigter Praxiserfahrung.

In der heutigen Bildungsdiskussion herrscht ein merkwürdiges Hin und Her zwischen der Idee der Notwendigkeit der kindlichen Individualisierung und dem scheinbaren Widerspruch, diese Individualisierung durch Erziehung in der Klassengemeinschaft herbeiführen zu können. Daher lautet der Untertitel dieses Werkes auch »Individualisierung in der Waldorfpädagogik«. Denn viele Menschen sprechen der Waldorfpädagogik diese Fähigkeit, das Individuelle im Kinde zu fördern, ab. Schon daher bildet dieses Werk ein bedeutendes Korrektiv gegenüber landläufiger Meinungsbildung.

Gleich im Eingangskapitel zeigt sich ein Vor-

zug dieses Buches. Der Verfasser scheut sich nicht, die Quellen der Waldorfpädagogik zu befragen und zu interpretieren, um daraus zu eigenen Sichtweisen zu kommen. Die »erste Schulstunde«, exemplarisch von Rudolf Steiner vorgetragen, wird analysiert Diese Analyse gibt eigentlich schon das Programm einer individualisierenden Pädagogik vor. Sieben didaktische Motive werden benannt: Wandlung (»ihr werdet einmal das können, was ihr jetzt noch nicht könnt«), Nachfolge (hinschauen, was Ältere schon können), Liebe zur Autorität (das vom Lehrer lernen, was man erst später begreift), erwachendes Bewusstsein (sich bewusst werden dessen, was man schon gelernt hat), Arbeit als Ausdruck des Menschlichen überhaupt (man hat die Hände zum Arbeiten), Üben von Fähigkeiten (das Kind sollte sich von Anfang an Mühe geben, das Gelernte mit einer »gewissen Vollkommenheit« zu beherrschen), die Erwartung und die Freude am Tun (»Dadurch prägt sich in das Kind die Hoffnung aus, der Wunsch, der Vorsatz, und es lebt sich durch das, was sie selber tun, in eine Gefühlswelt hinein, die wieder Ansporn ist zur Willenswelt.«) Sieben Schritte, die allein schon ein ganzes Programm individualisierten, pädagogischen Wirkens in der Klassengemeinschaft in sich bergen. Und so sieht man auch das Programm dieses Buches vor sich, aus der ernsthaften Beschäftigung mit einer einzigen Quelle.

Sogleich werden wir aber in die Welt der pädagogischen Wirklichkeit geführt. Ein (außerschulisches) »Problem« ist in der Klasse mit einem Schüler entstanden und der Lehrer wird gebeten, dieses zu lösen. Die Lösung wird dadurch herbeigeführt, dass der Lehrer nicht allgemein normativ eine Belehrung oder Bestrafung vornimmt, sondern sich so mit dem Eigenen, Individuellen des Schülers befasst, dass er durch eine »sinnige Geschichte« lösend einwirken kann. (Diese Vorgehensweise ist bedeutend, denn gerade auf dem Grenzgebiet von Strafen oder Nichtstrafen erkennen wir die Fähigkeit, die Originalität, das Einfühlungsvermögen des Lehrers.) Ein zweiter, rein pädagogischer Problemfall wird dargestellt und durch das gemeinsame Streben von Eltern und Lehrer nach Erfassen des Wesens des Kindes gelöst. Der Ton des Buches ist damit gesetzt: Nicht nur in Bezug auf die Erziehung, sondern auch beim eigentlichen Lernen stellt die genaue Wahrnehmung der kindlichen Individualität eine entscheidende Grundlage für das pädagogische Wirken dar.

Die nun folgenden Kapitel sind Ausarbeitungen dieser Grundlage. »Individualisierung in der Schule« schildert den Weg des Lehrers zum tatsächlichen Sehen und Erleben der Individualität des Kindes. Ein zeitgemäßer Abstecher wird zur Frage der so genannten »Hochbegabten« in der Schule gemacht. Wie unterrichtet man vom Kinde aus und wie gestaltet sich die »Ich-Erfahrung«? Hierzu gibt der Verfasser ein lehrreiches Beispiel, wieder aus den Quelltexten heraus, nämlich Rudolf Steiners Wut und Enttäuschung darüber, wie mit einem Schüler umgegangen worden war, den er der Lehrerschaft besonders ans Herz gelegt hatte, um ihn seiner Individualität gemäß zu erziehen. Dem Zeugnis dieses Schülers konnte er nichts entnehmen, was diesen Jungen kennzeichnete. Auf diesem Weg werden wir zu einem überaus fruchtbaren Gedanken geführt, den des doppelten Antlitzes des Ich. Das Ich als tätiges Subjekt, von dem alles Handeln ausgeht, und das Ich als Ziel der Entwicklung.

Das Kapitel endet mit einer durchaus originellen und reichen (weil zum Teil neuen) Darstellung des menschlichen Temperaments. Auch einem erfahrenen Lehrer können hier neue Einsichten geschenkt werden. Nicht das ›Schubladisieren‹ des kindlichen Temperaments ist die erste Forderung, sondern die Selbsterkenntnis des eigenen Habitus. Beherzigung des Letzteren wirkt wohltätig auf das pädagogische Klima im Klassenzimmer und ebenso auf das soziale Klima des Lehrerkollegiums.

Das zweite große Kapitel führt uns aus dem Klassenzimmer heraus zur heute drängenden Frage nach dem Auftrag der Pädagogik im gesellschaftlichen Wandel. Durch ein dreifaches, künstlerisch beschriebenes Okular werden wir uns der rasanten Veränderungen bewusst, de-

nen wir ausgesetzt sind. Wie sah die Kindheit unserer Großeltern aus? Wie die Kindheit unserer Eltern, wie sieht Kindheit heute aus?
Oft wirken Texte aus anthroposophischer Sicht, die sich mit dem Heute befassen, urteilend und in Folge verurteilend. Oft wird das Gefühl vermittelt, das Geschriebene mag zwar wahr sein, aber es bringt mich nicht weiter. Peter Loebell tappt nicht in diese Falle, wodurch die ganze Darstellung etwas Erfrischendes erhält. Er zitiert Zeitzeugen, deren Darstellungen oft einen für die Zeitlage symptomatischen Charakter haben, welche den Leser nachdenklich machen. (So zum Beispiel die Darstellung des Dialogs aus »Draußen vor der Tür« von Wolfram Borchert und die Gegenüberstellung der Qualität des Gesprächs aus Goethes Märchen.) Das umfangreich gestaltete Kapitel soll hier nicht im Detail dargestellt sein, man muss es lesen wie eine Übung zu dem Satz: Der Lehrer soll ein Mensch sein, der Interesse hat für alles weltliche und menschliche Sein.
In den hierauf folgenden Kapiteln geht der Weg wieder nach innen. Da ist das kleine Kapitel über »Aufmerksamkeit und Interesse im Unterricht des Klassenlehrers«, in dem die drei tief bedeutsamen Lebensabschnitte, das Entfalten der Begabung, das Leben aus der Begegnung und dem Leben aus der Erfahrung in der Charakteristik Rudolf Steiners dargestellt werden. Man kommt damit einem pädagogischen Karmaverständnis sehr nahe.
Viele Unterrichtsbeispiele und Exkurse in die Regelwissenschaften findet man im Kapitel über die »Evidenzerfahrung im Lernen«. Eine kleine Bemerkung dazu: In gewisser Weise hoffte man, dass nicht nur die Evidenzerfahrung des Lernens, sondern auch die des Lehrens hier einen Platz fänden. Dass dieses nicht der Fall ist, erklärt sich wahrscheinlich aus der Tatsache, dass das ganze Buch hilft, Evidenzerfahrung aus dem erzieherischen Handeln zu ziehen.
Die abschließenden Kapitel befassen sich mit der »Umwendung der menschlichen Natur« durch die Jahre des Wachstums und der Reife. Zum Schluss beschreibt der Autor die Lernstile nach Dawna Markova, die ja aus der »Menschenkunde« verstanden werden können. Der visuelle, der auditive und der kinästhetische Lernstil und deren Präsenz in den verschiedenen Bewusstseinszuständen des Schülers. Nach einigen Umwegen kommt dann das Werk wieder zum Anfang zurück: Der Schlüssel zum Individualisierungsprozess liegt im Erkennen des Kindes durch den Lehrer.
Wir haben eine Darstellung vor uns, die wir Lehrern, Eltern und allen Menschen, die sich die Bildung zum Anliegen gemacht haben, aufs Wärmste empfehlen wollen. *Christof Wiechert*

Mentor sein

Michael Kalwa: MentorSein. Ein Leitfaden für Beratungsgespräche in der Lehrer-, Aus- und Weiterbildung. 153 S., brosch. E 10,–. DRUCKtuell, Postfach 100222, 70827 Gerlingen 2004

Der Lehrerbedarf an Waldorfschulen in Deutschland kann durch die Ausbildungseinrichtungen des Bundes der Freien Waldorfschulen nicht gedeckt werden. Dadurch entstehen an den Schulen schwierige Situationen bei der Einarbeitung neuer Lehrer. Das Problem ist seit Jahren bekannt; viele Selbsthilfeversuche wurden an den Schulen und in den Landesarbeitsgemeinschaften unternommen. Insbesondere Regionen, die nicht von der Nähe eines Lehrerseminars profitieren, sind betroffen. Zur Zeit laufen versuchsweise neue, mentorengestützte Ausbildungsgänge in Bayern und Niedersachsen an.
Michael Kalwa, Dozent am Institut für Waldorfpädagogik in Witten, hat in einer ersten grundlegenden Schrift die eigenen und mittelbaren Erfahrungen als Mentor zusammengefasst. Diese bietet eine Handreichung für alle, die als Mentoren oder Betroffene an einer solchen Ausbildung teilnehmen. Darüber hinaus können alle in der Lehrerbildung tätigen Dozenten sowie Lehrer, die Einarbeitungsaufgaben wahrnehmen, aus dieser Schrift wertvolle Anregungen ziehen.

Der inhaltliche Schwerpunkt der Schrift liegt in der gründlichen Darstellung der Gesprächssituationen, die bei dieser Art von Berufseinführung entstehen und die ein sensibles, differenzierendes Vorgehen fordern: Hören und Hörverständnis, verschiedene Ebenen von Botschaften, Fragen und Antworten, nonverbale Kommunikation, die Bildebene, das Gefühl, Meinung und Urteil sind wichtige Teile des Instrumentariums, das in seinem Zusammenklang Lehrern ein erfolgreiches Arbeiten ermöglicht. Einen Beleg für die Richtigkeit dieses Weges liefert Kalwa im Anhang durch eine Evaluation des Abschlusskurs-Langzeitpraktikums in Witten. *Hansjörg Hofrichter*

Liedersammlung

Stephan Ronner: Der Wind streicht übers weite Land … Lieder – Bilder – Bewegung, für die beginnende Schulzeit. 40 S., brosch. € 8,–. edition zwischentöne, Weilheim 2004

Lieder für die beginnende Schulzeit gibt es wie Sand am Meer und die Suchenden im Bereich Waldorfpädagogik finden zahlreiche Liedsammlungen von Kolleginnen und Kollegen, die im Prinzip eines gemeinsam haben: Schriftlich fixierte, in absoluten Tonhöhen und -dauern angegeben Lieder mit pentatonischem Tonmaterial: Pentatonik = Unterstufe, bildhaftes Lied = erste Schuljahre!

Musiklehrer wie Klassenlehrer sind dann oft in der Lage, mangels eigener echter innerer musikalischer Erlebnisse, die entwicklungsmäßig einem Kind entsprechen, diese Liedsammlungen aus Tradition einzusetzen und »abzusingen«, oder sich mangels methodischer Hinführung ablehnend bzw. skeptisch gegenüber einer Welt zu verhalten, die scheinbar »die Kinder von heute« gar nicht mehr anspricht!

Stephan Ronner legt in seiner Liedsammlung zugleich einen methodischen Weg an Hand von Tönen, Klängen, Bewegungen, Bildern, Hinweisen, Noten … vor und zeigt, *wie* wir uns als Erwachsene an eine andere Welt herantasten, uns geschmeidig und empfänglich für einen direkten musikalischen Zugang zu den ersten Schuljahren machen können. Nicht zuletzt gibt diese Skizzensammlung aus 19 musikalischen Ereignissen Anregungen, *wie* mit Kindern dieses Liedgut – das *mit* Kindern entstanden ist – verlebendigt werden kann!

Die erste Auflage (2002 im Selbstverlag des Komponisten erschienen) gab noch wenige ausgewählte methodische Hinweise preis, in der nun vorliegenden Ausgabe findet man eine heute notwendige methodische Hinführung und Impulsierung an einen Bewegungs- und Klangraum, der durch bloßes Abdrucken von Liedmaterial nicht erschöpfend und tiefgreifend erschlossen werden könnte.

Der zukunftsweisende Impuls dieser Sammlung ist unter anderem der, dass hier musikalisches Geschehen der Unterstufe seinem Wesen nach innerlich erfasst wurde durch die Art der Darstellung so dem suchenden Musik- und Klassenlehrer zur Verfügung steht, dass er einen musikalischen Entwicklungsweg damit beschreiten kann. So besteht die Hoffnung, dass, wie es im Vorwort heißt, »dem Lamento über Verschwinden des Singens (…) Ermutigung zu gegründeter Singkultur entgegentreten (möge)«.

Die wärmste Empfehlung dieses Lied-, Bild- und Bewegungsbuches entspringt einem zweijährigen Leben mit diesen Anregungen im Musikunterricht wie auch in der Lehrerbildung am Stuttgarter Seminar. *Achim Kegel*

Erlebnispädagogik

Thomas Schott: Kritik der Erlebnispädagogik. 319 S., kart. € 38,–. Ergon-Verlag, Würzburg 2003

Mit dem Bonmot »Die Erlebnispädagogik boomt nicht – sie wuchert!« nimmt Thomas Schott eine kritische Analyse ihrer theoretischen Konzepte vor. In akribischer und verdienstvoller begrifflicher Kleinarbeit holt er zunächst

die in der erlebnispädagogischen Theoriebildung bisher nicht geleisteten Begriffsklärungen nach. Dabei macht er eine interessante Entdekkung: Der theoretische Ansatz der Erlebnispädagogik ist nur bedingt mit den Grundsätzen der Erziehungswissenschaft zu vereinen. Es sind vor allem vier problematische Gesichtspunkte, welche der aktuellen Erlebnispädagogik anzulasten sind:

1. Erlebnisse sind nicht »verfügbar«,
2. Erlebnisse sind stets subjektiv,
3. Erlebnisse haben Seltenheitscharakter,
4. Erlebnisse können manipulieren.

Das Fazit des Autors: Die Erlebnispädagogik stellt zwar eine wertvolle Ergänzung des pädagogischen Spektrums dar, benötigt jedoch eine Ergänzung durch die Methode des »Erlebens«, quasi durch eine »Erlebenspädagogik«. Erlebnispädagogik alleine würde der Gefahr unterliegen, missbraucht zu werden oder päda-gogisch zu verflachen. Erst durch eine Einbettung der Erlebnismethode in ein solides päda-gogisches Konzept – welches auch die Aspekte »Schulung der Erlebnisfähigkeit«, »Übung«, »Ausrichtung an ethischen Horizonten« berücksichtigt – kann vom Erlebnis als »Bildungsmittel« gesprochen werden. Falls diese Einbindung jedoch unterbleibt, falls das Erlebnis nicht Mittel zu einem höheren Zweck (einem Bildungsideal) ist, verkommt das Erlebnis zum Selbstzweck und Erlebnispädagogik degeneriert zur bloßen Spaßpädagogik.

Erstaunlich ist an dieser Schrift, dass dem Autor durch seine »philosophische Erlebnisphänomenologie« unbeabsichtigt ein interessanter Zugang für eine »waldorfpädagogisch orientierte Erlebnispädagogik« (oder »Erlebenspä-dagogik«) gelungen ist. *Michael Birnthaler*

Moderne Schule

Harald E. Eichelberger, Marianne Wilhelm: Reformpädagogik als Motor für Schulentwicklung. 96 S., brosch. € 12,–. Studien-Verlag, Innsbruck 2003 u.a.

»Die zentralen Grundsätze der Reformpä-dagogik entsprechen den Methoden und Grundlagen einer modernen Schulentwicklung«. Diese These stellen die Autoren in ihrem Buch auf. Ziel der Reformpädagogik war die Veränderung der Gesellschaft, ihr Weg war die Entwicklung des Kindes zu einem potenziell besseren Bürger. Dabei sollte die Erziehung ihren Ausgangspunkt bei der kindlichen Entwicklung selber nehmen.

Solche Grundlagen werden zunächst zu Fragen aus der aktuellen Bildungsdiskussion in Beziehung gesetzt (Schulautonomie, Schule als lernende Organisation). Anschließend werden die wesentlichen Gedanken einiger Reformpädagogen (Montessori, Parkhurst, Freinet, Petersen) knapp vorgestellt. Anhand dieser Grundprinzipien (Kooperation, entdeckendes Lernen, Selbstevaluation/-reflexion, Projektarbeit) arbeiten die Autoren die Gemeinsamkeiten des (reformpädagogischen) Erziehungsprozesses und einer modernen Schulentwicklung heraus. Hier ergeben sich zahlreiche Anregungen für das Denken und Handeln in der eigenen Schule. Zudem wird der reformpädagogisch orientierte Entwicklungsprozess einer Wiener Schule ausführlich beschrieben. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit dem Thema E-Learning und seiner Bedeutung für das selbstständige Lernen.

Zielgruppe des Buches sind alle an der Entwicklung ihrer Schule Interessierten und Beteiligten (Eltern, Lehrer, Direktion – ob benannt oder implizit existent). Das Buch ist für die Praxis geschrieben, und das bedeutet in der Sprache der Reformpädagogik, dass der Leser – auch methodisch – in seinem eigenen Entwicklungsprozess angeregt wird.

Interessante weiterführende Anregungen zu »Reformpädagogik und Schulentwicklung« findet man im Internet unter: www.schule. suedtirol.it/blikk *Frank Rothe*

Medienerziehung

Edwin Hübner: Anthropologische Medienerziehung. Grundlagen und Gesichtspunkte. Dissertation Universität Paderborn 2004

Medien und Computer haben sich in wenigen Jahrzehnten über die ganze Welt ausgebreitet. Tempo und Ausmaß der Veränderungen, die damit zusammenhängen, sind einmalig. Es gibt in der Geschichte nichts Vergleichbares.

Zu der Entwicklung gehört, dass über ihre Folgen wenig nachgedacht wird. Was es für ein Kind bedeutet, wenn es, wie geplant, bereits im Kindergarten in die Benutzung des Computers eingeführt wird, darüber herrscht weitgehende Ahnungslosigkeit. Ahnungslos sind auch die Menschen, die täglich mehrere Stunden vor einem Fernsehgerät zubringen. Vorteile und Annehmlichkeiten der technischen Neuerungen werden angenommen. Die Nachteile treten nicht ins Bewusstsein.

Dafür gibt es verschiedene Gründe. Der wichtigste ist wahrscheinlich der, dass die meisten Menschen sich nicht mehr selbst verstehen, nicht mehr wissen, was eigentlich ein Mensch ist. Umfragen haben ergeben, dass viele glauben, sie seien so etwas wie biologische Computer. Dieses Selbstverständnis beunruhigt und erzeugt den Wunsch nach Zerstreuung. Ein weiterer Grund, der die Entwicklung vorantreibt, dürfte darin liegen, dass Medien und Computer sich gut dazu eignen, Macht auszuüben und Reichtümer zu erwerben. Und schließlich folgen die Erfindungen so schnell aufeinander, dass das Denken Mühe hat, Schritt zu halten.

Trotz dieser Schwierigkeiten gibt es seit Jahrzehnten kritische Beiträge zur Medienfrage. In diesem Jahr ist die Untersuchung von Edwin Hübner erschienen, die für sich beanspruchen kann, einen gewichtigen Platz im Chor der kritischen Stimmen einzunehmen. Die umfangreiche Arbeit ist bei dem Erziehungswissenschaftler Peter Schneider (Universität Paderborn) als Dissertation entstanden und mit summa cum laude bewertet worden.

Hübner schafft erstmalig die Grundlagen für eine Medienerziehung, die über tagesaktuelle Forderungen der verschiedenen Interessengruppen hinausgeht. Statt zu fragen, welche Leistungen (man spricht da gern von Kompetenzen) im Hinblick auf den Beruf, die Informationsgesellschaft, den Standort Deutschland oder was auch immer von den Kindern, wenn sie erwachsen sind, zu erbringen seien, stellt Hübner das Wesen des Kindes und seine Entwicklungsbedingungen in den Mittelpunkt. Außerdem zeichnet er in großen Linien die geschichtliche Entwicklung des Zusammenhangs von menschlichem Bewusstsein und technischem Fortschritt.

Auf dem Boden dieses Ansatzes können Fragestellungen und Gesichtspunkte entwickelt werden, die in die Tiefe des Problems führen. Hübner stellt die These auf, dass wir den Kindern pädagogische Räume zur Verfügung stellen müssen, die weitgehend technikfrei sind. Nur unter dieser Bedingung können im Kind diejenigen Fähigkeiten reifen, die später dem Erwachsenen einen selbstbestimmten, kreativen Umgang mit Medien und Computern ermöglichen.

Hübner gelingt es, diese Forderung, mit der er im krassen Gegensatz zur heute vorherrschenden Tendenz steht, ohne einen Hauch von Technikfeindlichkeit vorzutragen. Er argumentiert zum einen entwicklungspsychologisch. Er stützt sich dabei auf die anthroposophische Menschenkunde, führt aber auch eine Fülle neuerer Forschungen an, die alle Rudolf Steiners Aussagen bestätigen. Die kindlichen Entwicklungsschritte werden konfrontiert mit den spezifischen Eigenschaften der verschiedenen Medien. Diese Gegenüberstellung muss jedem, der sich nicht absichtlich blind stellt, verdeutlichen, dass ein Kind durch technische Medien nicht gefördert werden kann, sondern dass es im Gegenteil Schaden nimmt.

Falls die Arbeit Hübners die ihr gebührende Beachtung findet, muss sich die Bedeutung von »Medienerziehung« zumindest für die Vor- und Grundschule verschieben. Nach Hübner kann Medienerziehung in dieser Zeit nicht darin bestehen, die Kinder mit Medien zu konfrontieren, wie pädagogisch geführt diese Begegnung auch sein mag. Es muss vielmehr darum gehen, Phantasie, Erlebnisfähigkeit, künstlerische und soziale Fähigkeiten, um nur einiges zu nennen, so zu entwickeln, dass später aus eigener Kraft ein erfülltes Leben geführt werden kann. So

verstandene Medienerziehung ist in der Lage, ein Gegengewicht gegen Medienabhängigkeit zu schaffen. Es muss an dieser Stelle betont werden, dass alle Konzepte von Medienerziehung/Medienpädagogik geflissentlich darüber hinweg sehen, dass sich der erwachsene Bundesbürger täglich im Durchschnitt mehrere Stunden (allein 203 Minuten Fernsehen) passiv den verschiedenen Medienangeboten aussetzt. Hübner fragt nach den Gründen für diesen wenig erfreulichen Zustand und entwickelt Gegenstrategien.

Ein Verdienst der Arbeit besteht auch darin, dass sie für eine Auffassung vom Kind streitet, die heute mehr und mehr aus dem wissenschaftlichen Diskurs verdrängt wird. Wenn Hübner vom Wesen des Kindes spricht, dann hat er einen Menschen vor Augen, der mit einem individuellen, geistigen Kern, einem Ich, begabt ist. Dieses Ich verbietet es, ein Kind von außen, durch mediale Eindrücke, zu steuern. Es trägt seinen Entwicklungsweg, sein Ziel in sich und ist heute auf pädagogische Räume angewiesen, um das Mitgebrachte zur Entfaltung bringen zu können. Hübner verwendet die größte Sorgfalt darauf, die von ihm vertretene Auffassung vom Menschen so zu entwickeln, dass sie vom Leser denkend nachvollzogen werden kann. Da ist kein Platz für Glaubensbekenntnisse oder blumige Redewendungen.

Insgesamt kann über die Arbeit gesagt werden, dass sich Hübner mit ihr mutig und kenntnisreich mitten in die aktuellen Auseinandersetzungen um die Rolle der Medien stellt. Es ist zu wünschen, dass Offenheit und Ernsthaftigkeit, die er anderen Positionen entgegenbringt, auch ihm zuteil werden. Eine Nebenwirkung der Veröffentlichung besteht darin, dass einmal mehr die Aktualität und Fruchtbarkeit der Waldorfpädagogik vor Augen geführt wird.

Heinz Buddemeier

Utopie?

Jacques Attali: Brüderlichkeit. Eine notwendige Utopie im Zeitalter der Globalisierung. Aus dem Französischen von Herta Luise Ott. Mit einem Vorwort zur deutschen Ausgabe von Gerald Häfner. 233 S., kart. € 17,50. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2003

Gibt es so etwas wie einen »European Dream«? Ein Blick auf die aktuelle Situation zeigt eher das Gegenteil – viel Wirtschaft, kaum moralische oder kulturelle »Werte« als Zielvision. Gerade an der Wirtschaft aber setzt Attali an in der Hoffnung auf globale moralische Erneuerung. Zeigen sich nicht gerade dort Anzeichen eines Wandels von individueller Bereicherung in Richtung auf eine neue Brüderlichkeit?

Im französischen Originaltitel steht der kaum übersetzbare Plural: »fraternités«, das heißt auch Bruderschaften, brüderlich zusammenwirkende Menschengruppen. Attali fügt hinzu »eine neue Utopie», setzt sich somit ab von der gängigen Welt der angeblichen Sachzwänge, in der er sich als ehemaliger Berater des Staatspräsidenten bestens auskennt. Der Leser muss sich an den Widerspruch gewöhnen, dass hier zwar von einer Utopie gesprochen wird, aber stets in der selbstbewussten Zukunftsform; da heißt es nicht »vielleicht«, oder »unter diesen oder jenen Umständen», sondern »wir werden von einem unbeweglichen, ortsgebundenen undurchschaubaren Familien- oder Staatsbesitz übergehen zu einem allen auf dem Markt zugänglichen, freien, transparenten, vagabundierenden Besitz«. Attalis Visionen setzen jeweils an bereits beobachtbaren Vorgängen an, die von individuellen Initiativen ausgehen und in der Regel den Handlungsspielraum des Staates einschränken oder ausschließen.

In der Folge dieser Zug um Zug hingeworfenen Zukunftsausblicke versteht Attali »brüderlich» nicht nur romantisch-positiv, sondern lenkt den Blick auch auf die immer effektiver agierenden kriminellen Bruderschaften, etwa im Menschen- und Rauschgifthandel, in Geldwäsche und Söldnerwesen. Scheinbar emotionslos sieht er auch Entwicklungen entgegen, die für ein moralisch verantwortliches Menschentum bedrohliche Perspektiven eröffnen: »Man wird virtuelle, mit einem Tastsinn ausgestattete Klone für die unangenehme Arbeit und als Lebensgefährten verwenden« (S. 27). Diese

Emotionslosigkeit macht zugleich die Faszination und das Erschrecken in Attalis Gedankengängen aus. Mensch und Natur erscheinen zuweilen als beliebig manipulierbare Objekte von Wissenschaft und Technik, doch dann werden wiederum die Kräfte einer neuen Jugendgeneration ins Spiel gebracht – einer Jugend, die heute schon die Hälfte der Weltbevölkerung ausmacht und die angesichts des Scheiterns des alten Kurses an die Verwirklichung vielfältiger Utopien geht.

Utopie ist für Attali der »Wille zur Formung des Bildes der Gesellschaft nach einem ethischen Ideal, nach einer bestimmten Vorstellung von Gerechtigkeit, Glück, Wirkungskraft, Verantwortung« (S. 61). Leider kompliziert er diese Definition dann wieder, wie überhaupt in seinem Feuerwerk von Beobachtungen, Feststellungen, Prognosen und Lösungshinweisen ein kohärenter Gedankenfaden schwer zu verfolgen ist; das liegt auch daran, dass selbst einander widersprechende Aussagen als Attalis eigene Überzeugung erscheinen können. Der Leser muss mitdenken, ständig prüfen und sein eigenes Urteil bilden. Er mag dabei nicht selten den Kopf schütteln, bekommt aber genügend Ideen geliefert, um reale Möglichkeiten sozialer Neugestaltung zu erkennen. Für Attali basieren sie auf den vier Haupt-Utopien Ewigkeit, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Bei der Weite seines Horizonts ist es verwunderlich, dass er diese vier stets in einem linearen zeitlichen Zusammenhang betrachtet und nicht auf den Gedanken kommt, sie nebeneinander zu sehen – verschiedenen sozialen Bereichen zugeordnet. Dann müsste er sich nicht darüber den Kopf zerbrechen, ob Freiheit im Wirtschaftsleben von Dauer sein könne, oder wie Freiheit im Rechtsleben, oder Gleichheit im Gedanken- und Kunstleben zu verwirklichen wäre.

So kreisen Kapitel vier und fünf weiter um die Abfolge der vier Utopien, ihre Historie und ihre Zukunft, bevor im sechsten Kapitel eine Entscheidung zugunsten der Brüderlichkeit fällt: »Alle anderen Utopien führen in Sackgassen oder sind zum Scheitern verurteilt« (S.152). Wiederum vermissen wir die Frage, ob das denn auch für das Geistes- und Rechtsleben gilt. Aber wir sehen nun deutlich, wofür Attalis Herz schlägt. Im weiteren Verlauf sind die konkretesten Ansätze und Beispiele des Buches zu finden, das nach einem kurzen Rückfall in die Nationalstaatlichkeit (»Frankreich und die Verpflichtung zur Vorbildlichkeit«), die doch gleich zu Anfang in Frage gestellt wurde, die Verantwortung an den Leser übergibt: »Jetzt liegt es an Ihnen«.

Das Nachwort von Gerald Häfner ergänzt Attalis Betrachtungen in wertvoller Weise, indem es die Notwendigkeit der Brüderlichkeit vor dem dramatischen Hintergrund der Weltsituation konkretisiert, mit dem Gedanken der Dreigliederung des sozialen Organismus verbindet und nochmals den Blick auf bereits beginnende Entwicklungen einer neuen Brüderlichkeit lenkt.

Bruno Sandkühler

Seele Israels

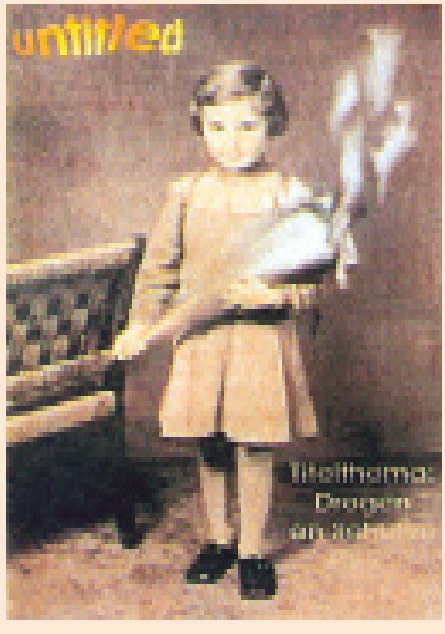
Ernest Goldberger: Die Seele Israels. Ein Volk zwischen Traum, Wirklichkeit und Hoffnung. 489 S., geb. € 38,–. Wilhelm Fink Verlag, München 2004

Man hat sich immer schon gefragt: Wie wirkt sich die heutige israelische Politik auf die Mentalität und Lebenseinstellung der eigenen Bevölkerung aus? Konnte in dem halben Jahrhundert seit der Existenz des Staates aus den bunt zusammengewürfelten Einwanderern ein Volkscharakter entstehen? Haben sich bestimmte Verhaltensmuster im täglichen Leben gebildet? Diesen Fragen geht der jüdisch-schweizerische Soziologe Ernest Goldberger (* 1931) in seinem neuen Buch über »Die Seele Israels« nach. Er bringt dafür durch Familienschicksal und Studium die besten Voraussetzungen mit. Seit 1991 lebt er im Ballungsraum Tel Aviv und damit hautnah innerhalb der politischen Ereignisse. Die drei Teile des Buches sind in bezeichnender Weise ungleich lang: Dem Traum Theodor Herzls vom Zionismus und dem Abschnitt »Hoffnung« sind nur jeweils 40 Seiten zugewiesen.

Preise für Schülerzeitungen

»Der Spiegel« zeichnete im Rahmen eines Wettbewerbes die Produkte von Waldorfschülern aus Witten, Pforzheim und Stuttgart aus. Als bester von fast 1.000 eingesandten Titeln wurde die Zeitschrift »Untitled« von der Goetheschule in Pforzheim ausgezeichnet. Er zeigt ein altmodisches Foto eines Mädchens bei der Einschulung. Im Arm hält sie eine »Tüte«, die es in sich hat. Auf den zweiten Blick entpuppt sie sich nämlich als überdimensionaler Joint. Die Titel-Zeile liefert die Auflösung: »Drogen an Schulen«. Für ein in sich geschlossenes und überzeugendes Titel-Konzept erhielt außerdem die Wittener Redaktion von »Infakt« einen Sonderpreis. Für eine Reportage wurde Anna Beilharz von der Waldorfschule am Kräherwald ausgezeichnet.

red./»Der Spiegel« Nr. 27/28.6.04



Die Schülerzeitung »untitled« der Freien Waldorfschule Pforzheim diente dem »Spiegel« als Aufmacher zum Thema »Drogen an Schulen«

Der Hauptteil des Buches beschäftigt sich sehr detailliert mit den erschreckenden Zuständen in der Politik (davon hören wir täglich), aber auch im Alltag der zivilen Bevölkerung. Das sind kaum bekannte Tatsachen, die das Buch wichtig machen.

Am Anfang der heutigen Situation stehen zwei Irrtümer bzw. Illusionen: Herzls Vision, die alteingesessenen Palästinenser würden die jüdischen Neueinwanderer mit offenen Armen begrüßen, hat sich nicht erfüllt, und einen über Jahrhunderte existierenden jüdischen Staat hat es nie gegeben. Die israelische Politik beruft sich aber auf solche Verdrehungen und hämmert sie dem Volk durch Erziehung und Propaganda ein. Dadurch erzeugt sie einen sozialen Anpassungsdruck und möchte ein konformes Verhalten erzwingen. – Hier können nur einige Aspekte aus der Fülle des vom Autor zusammengetragenen Materials gegeben werden.

Im politischen Leben herrscht die Gepflogenheit, bei Konflikten Schuldzuweisungen an andere vorzubringen, wo man selbst die Verantwortung übernehmen müsste. Überhaupt fehlt weithin die gedankliche Verarbeitung eines Problems unter abendländischen Wertvorstellungen. Kritik an der israelischen Politik aus den eigenen Reihen gilt als antinational. Das äußert sich bisweilen bis hin zu Pöbeleien im Parlament. Nämlich: Wer die Macht hat, hat Recht und weiß alles besser! Besonders die Likud-Partei setzt auf das Militär. Dabei holt sie sich die ideelle Begründung für ihre Übergriffe oft bei den Ultra-Religiösen, ohne selbst ein religiöses Leben zu führen. Dadurch ist der politische Einfluss der Orthodoxen erheblich, weil die großen Parteien ihre Stimmen brauchen und dafür auch bezahlen. Über ihre gut ausgestatteten Schulen versuchen die Orthodoxen dann, ihre rückwärts gewandten Vorstellungen in der Bevölkerung zu verbreiten.

Überrascht liest man, dass die Gewaltbereitschaft bis ins Alltagsleben hinunterreicht und hier Formen annimmt, die westlichen Vorstellungen widersprechen. Prügeleien um einen Parkplatz, Rücksichtslosigkeit im Straßenverkehr (es gibt im Hebräischen kein Wort für

»Rücksicht«!), Gewalt auch in der Familie. Manchmal wird Gewalt auch religiös begründet. Banden mit Schutzgeld-Praktiken und Selbstjustiz sind allgemein verbreitet. Korruption herrscht bis in höchste Stellen: Universitäts-Diplome kann man kaufen. Die Religion ist auch in orthodoxen Kreisen weitgehend zur sinnentleerten Tradition geworden; andererseits behindern religiöse Arbeitsvorschriften das Wirtschaftsleben (Arbeitsverbot an religiösen Feiertagen). Das hat zu einer unnötigen Verarmung bestimmter Kreise geführt. Den Arbeitgebern ist Willkür erlaubt; Gastarbeiter werden menschenunwürdig behandelt usw. Das alles wird vom Autor an zahllosen (vielleicht zu vielen?) konkreten Beispielen belegt.

Besonders instruktiv sind die Schilderungen eines gewöhnlichen Tageslaufs mit typischen Verhaltensweisen oder der Situation in der von Palästinensern bewohnten Großstadt Hebron, wo die wenigen jüdischen Siedler von einem starken Militäraufgebot geschützt werden müssen.

Auch der Blick auf die Geschichte Israels bringt Neues: So die versäumte Integration der aus ganz verschiedenen Kulturkreisen gekommenen jüdischen Einwanderer (ost- und westeuropäische Juden), die Verdrängung der Araberfrage, die Hintergründe des Mordes an Ministerpräsident Rabin 1995 sowie die verschiedenen Kriege Israels und deren seelische Nachwirkungen. Obgleich es bedeutende israelische Wissenschaftler mit Weitblick gibt und gegeben hat, ist man erstaunt, wie wenig sich ihre Gedanken durchsetzen, dass z.B. mit Umwelt und Wasser-Ressourcen derart zerstörerisch umgegangen wird.

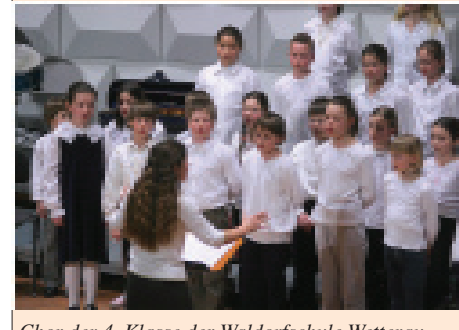
Als besonders tragisch schildert der Autor das Wirken des Rabbi Ovadia Josef, des geistig-religiösen Führers der Shas-Partei. Er kann über seine Abgeordneten die Politik mit seinen extremen Vorstellungen erheblich beeinflussen und ist dadurch einer der mächtigsten Männer Israels, vom dem wir in Europa kaum je etwas hören.

Zum Schluss macht Goldberger am Beispiel Jerusalems noch einmal die Komplexität des israelischen Schicksals deutlich. Seine Zukunftshoffnungen, die er im kurzen Schlusskapitel eher utopisch ausspricht, sind gering. Das erschreckt. Freilich: Man wird durch die Fülle der negativen Tatsachen erschlagen, obgleich es natürlich wichtig ist, von ihnen zu erfahren. Es bleibt allerdings die Frage, ob es denn gar keine, wenn auch bescheidene Keime von positiven geistigen oder sozialen Entwicklungen in Israel gibt! *Christoph*

Ausgezeichneter Klassenchor

Als einziges Ensemble aus Hessen wurde der Chor der 4. Klasse der Freien Waldorfschule Wetterau unter der Leitung von Barbara Kern vom Bundesvorstand des Verbands deutscher Schulmusiker ausgesucht, diese Region bei der Bundesbegegnung im Mai 2005 zu vertreten. Pfiffig vorgetragene Liedsätze – darunter »Die Ameisen« von P. M. Riehm oder »Kannst du pfeifen, Johanna?« von H. J. Bach – hatten in den Regional- bzw. Landestreffen im Februar und März nicht nur die Zuhörer zu Standing Ovations und einhelligem Jubel hingerissen, sondern auch das Auswahlgremium beeindruckt. Als dann 5. Klasse vertritt der Klassenchor nicht nur das Bundesland Hessen, sondern auch die Waldorfschulen in der Öffentlichkeit – zweifellos eine große Ehre!

red./ Holger Kern



Chor der 4. Klasse der Waldorfschule Wetterau